



Einer weniger. Dieser Karpfen wurde aus dem Glattparksee gezogen. Der Bestand der Fische muss dort dezimiert werden. (Johanna Boschart)

Opfikon-Glattbrugg/Unterland Wassertiere werden oft ahnungslos «entsorgt»

Wenn Probleme abgefischt werden

Ausgesetzte Fische, Krebse – und sogar Schildkröten: In Unterländer Gewässern tummeln sich allerlei Exoten. Ein Problem, das nicht rückgängig gemacht werden kann. Die Population ist zu gross.

Martin Liebrich

Nicht schlecht gestaunt hat Susanne Bernard, als sie Anfang Juli am Glattparksee unterwegs war. Aus dem Wasser schaute nämlich eine Rotwangen-Schmuckschildkröte. «Der Panzer hatte einen Durchmesser von ungefähr 20 Zentimetern. Wenn man diese Schildkröten kauft, sind sie kleiner.» Es muss sich also um ein Tier handeln, das einige Zeit in Gefangenschaft lebte und erst dann ausgesetzt wurde. Tatsächlich wird auf Ratgeberseiten davor gewarnt, dass Rotwangen-Schmuckschildkröten bis zu 30 Jahre alt werden. Mit dem Kauf geht der Halter also eine langjährige Verpflichtung ein – offenbar nicht immer wohlüberlegt.

Schildkröten schwierig zu fangen

Erika Gisler, die Vizepräsidentin von Naturschutz Bassersdorf Nürensdorf, kennt das Problem der ausgesetzten Rotwangen-Schmuckschildkröten nur zu gut: Im Eigentäl-Weiher leben sie eben-

falls. «Wir haben nie eine Bestandsaufnahme gemacht, aber es werden ein bis drei Tiere sein», schätzt Gisler. Die Rotwangen-Schmuckschildkröten sind natürlicherweise zwischen Lake Michigan und dem Golf von Mexiko in den Vereinigten Staaten heimisch – in Unterländer Gewässern gehören sie nicht. «Stossend daran ist, dass durch ausgesetzte Tiere das Ökosystem durcheinandergelassen wird», erklärt Gisler.

Fangen lassen werden sich die Schildkröten kaum; sie sind nämlich erstaunlich flink. Und sie im Naturschutzgebiet abzuschliessen, ist für Gisler auch keine Option. Immerhin: Die Tiere können sich in unseren Breitengraden nach bisherigen Erkenntnissen nicht vermehren – «ich habe neulich aber das Gegenteil gelesen», so Gisler.

Nicht mehr rückgängig zu machen

Sicherlich ein grösseres Problem als Rotwangen-Schmuckschildkröten stellen andere Arten dar – etwa der aggressive Rote Sumpfkrebs, der ebenfalls in Nordamerika heimisch ist und den europäischen Krebsen nicht zuletzt durch die Übertragung der Krebspest zusetzt. Er selbst ist dagegen immun.

Dass neue Arten ausgesetzt werden, ist dabei nichts Neues. «Es ist in einem so grossen Rahmen passiert, dass wir es nicht mehr rückgängig machen können», erklärt Alfred Senteler, der Fischereiaufseher des Aufsichtskreises III, zu dem auch das Zürcher Unterland gehört. «Wir können nur immer wieder

darauf aufmerksam machen, dass man nichts aussetzen soll.» Wenn ein nicht einheimischer Fisch gefangen wird, werde dieser natürlich nicht wieder freigelassen. Es sind aber einfach zu viele, um alle abzufischen. Und es sei beispielsweise auch nicht möglich, das Wasser des Katzensees abzulassen, um alle nicht heimischen Krebse zu entfernen – man würde nie alle erwischen.

Regulierend eingreifen kann der Mensch nur noch durch die Erhaltung oder Wiederherstellung von Lebensräumen der heimischen Arten. Die Neozoen (siehe Kasten) – so lautet der Fachbegriff für die eingeführten Arten – sind dabei oft doppelt im Vorteil. Senteler nennt das Beispiel der Regenbogenforelle: «Sie überlebt auch in wärmeren Gewässern.» Die heimische Bachforelle ist dagegen gefährdet, wenn die Temperaturen so hoch sind wie zuletzt. Und eben: Ihr Lebensraum wird beschränkt. Durch Zucht kann der Natur unter die Arme gegriffen werden. «Das reicht aber nicht, um den Bestand aufrechtzuerhalten», betont Senteler. Tröstlich: Im Fall der Regenbogenforelle haben sich die Fachleute getäuscht. Ursprünglich wurde davon ausgegangen, dass sie die heimischen Forellen verdrängen würde – jetzt leben die Arten nebeneinander.

«Einsatz unbedingt unterlassen»

Zurück zum Glattparksee: Dieser war ursprünglich als Lebensraum für «eine Vielzahl von Lebewesen» vorgesehen gewesen, wie auf der Website glatt-

park.ch zu lesen ist. Zugewanderte Tiere wie Libellen oder Frösche passen in das System. Dagegen ist «der Einsatz von Pflanzen und Tieren unbedingt zu unterlassen».

Schon passiert – auch hier. Die Stadt Opfikon tritt dem Problem mit dem Einsatz einheimischer Raubfische entgegen: Einerseits sollen Egli und Hecht ausgesetzte Karpfen fressen, die sich im Glattparksee pudelwohl fühlen und sich entsprechend vermehren. Andererseits darf im künstlichen See neuerdings auch gefischt werden. Jörg Mäder, Umweltwissenschaftler und Opfiker Stadtrat, kann immerhin beruhigen, was die Abwanderung der Neozoen aus dem Glattparksee angeht. «Der See hat keinen Ablauf. Er müsste massiv über die Ufer treten, damit ein Fisch in einen Fluss und von dort aus in einen anderen See gelangen könnte.» Das nächste stehende Gewässer flussabwärts wäre die Nordsee. «Wenn es ein Fisch aus dem Glattparksee dorthin schafft, hat er es verdient, zu überleben», findet Mäder. Und noch etwas gibt der Opfiker zu bedenken: «Beim Glattparksee handelt es sich um eine parkartige Anlage. In Parks werden seit jeher Arten gehalten, die nicht heimisch sind.» Etwa Fasane oder Pfauen. «Im Hardwald-Tümpel würden mich die Neozoen eher stören.»

Dennoch: Auch im Glattparksee sind die fremden Tiere und Pflanzen fehl am Platz. Auch dort wird ein Gleichgewicht gestört – wenngleich es von Menschenhand geschaffen wurde.



Eine ausgesetzte Rotwangen-Schildkröte im Glattparksee. (Susanne Bernard)

Lange Tradition – aber verboten

Neozoen gab es wohl schon immer. 2002 wies das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft darauf hin, dass der Karpfen in der Schweiz nicht heimisch, sondern von den Römern eingeführt worden sei. Allerdings werden als Neozoen gemäss gängiger Definition nur jene Tierarten verstanden, die nach 1492 – also nach der Entdeckung Amerikas – «unter direkter oder indirekter Mitwirkung des Menschen in ein bestimmtes Gebiet gelangt sind und dort wild leben». Der Karpfen fällt hier eigentlich nicht darunter.

Jene Arten, die während mehr als 25 Jahren – oder bei einer Lebenserwartung von mehr als 25 Jahren über drei Generationen – in einem Gebiet ansässig sind, werden «etablierte Neozoen» genannt.

Bekanntere Beispiele für Neozoen, die im Wasser leben, sind die Regenbogenforelle, der Bachsaibling, der Zergwels oder der Kamberkreb.

Übrigens: Trotz der langen Tradition des Aussetzens von Tieren bleibt dieses in der Schweiz gesetzlich verboten. «Tiere, die nicht zur einheimischen Artenvielfalt gehören, dürfen nicht ausgesetzt werden», steht in der Verordnung über die Jagd und den Schutz wild lebender Säugetiere und Vögel. Genau geregelt ist alles in der revidierten Freisetzungsvorschrift aus dem Jahr 2008. In dieser wird unter anderem die Rotwangen-Schmuckschildkröte ausdrücklich als invasiv bezeichnet. Die Tiere dürfen demnach nicht importiert, verkauft oder in Verkehr gebracht werden. (ml)